Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 46 (1942-1943)

Heft: 10

Artikel: Grossmutters Tod
Autor: Schoenhoff, Gert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668657

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Großmutters Tod

Vierundachtzig Jahre alt ist Großmutter geworden.

Sechzig Jahre hatte sie in ihrem Dorf im Danziger Werder gelebt, war dort geboren, eingefegnet und getraut worden, hatte fünf Kinder groß gezogen, drei Söhne und zwei Töchter, hatte einen Sohn dem Strom als Opfer geben müssen, wie so manche Mutter im Weichsellande, und war vor lauter Mühe und Plage gar nicht dazu gefommen, das Schwinden der Zeit zu beachten.

Sechzig Jahre zählte sie, als der Großvater starb, der nur vier Jahre alter war als sie. Sie verkaufte ihr Häuschen und das Stückchen Land, das sie allein nicht mehr bearbeiten konnte, mietete sich im Dorfe ein Witwenstübchen und schickte sich an — wie sie sagte — Rentier zu leben. Gorgen hatte sie nicht. Die beiden Töchter waren verheiratet; Hanne, die Alteste, an einen Beamten in der Großstadt; Lene, die Jungste, an einen biedern Fleischermeister in einer Kleinstadt im Werder. Die Göhne, Wilhelm und Gerhard, die noch unverheiratet waren, standen ebenfalls schon auf eigenen Füßen. Sie hausten zusammen auf einem großen Schleppkahn, mit dem sie als felbständige Schiffsführer Frachten von Polen nach Danzig und von Danzig nach Berlin vermittelten.

Eine Zeitlang lebte Großmutter in ihrem beschaulichen Ruhestand. Dann aber überraschte sie eines Tages ihre Kinder mit der Eröffnung, daß sie mit den Söhnen auf dem Kahn reisen wolle, um sich "de Wält to bekiche".

Also kam Großmutter mit ihren sechzig Lenzen auf den Weichselkahn und fuhr immer zwischen Warschau und Danzig und Danzig und Berlin hin und her, führte in der kleinen blitzauberen Kajütenwohnung das Regiment, stand auch mal mit am Steuer und guckte sich die Welt an. Als sie zum erstenmal in die Reichshauptstadt kam, schimpfte sie sehr, daß "vär luter Sieser de Wält nicht to sehne wär", aber als sie dann wieder in der Heimat war, wußte sie merkwürdigerweise gerade von Berlin und seinen Häusern am meisten zu erzählen.

Überhaupt war Großmutter eine gute Erzählerin. Wenn sie im Winter in ihrem warmen Stübchen im Dorfe saß — der Rahn fuhr nämlich nur im Sommer — dann fanden sich oft die Frauen

und Mädchen aus der Nachbarschaft bei ihr ein, und dann fing sie an zu erzählen. Die grusligsten Sespenstergeschichten und die schönsten Liebesgeschichten bunt durcheinander, und wenn die Zuhörerinnen vor lauter Spannung das Heimgehen vergaßen, dann schalt sie: "Dummet tich, es jo allet nich wohr!" und lachte. Das hieß, daß sie das Erzählte selber erdichtet hatte.

Obwohl Großmutter weder lesen noch schreiben konnte (darauf war in ihrer Jugend noch nicht so großes Sewicht gelegt worden), war sie doch klüger und gewißter als so mancher Studierte. Sie kannte die Natur und ihre Saben und wußte gegen jede Krankheit ein Mittel und gegen jeden Schmerz einen Trost. Von den Arzten und ihrer "niemodschen" Kunst hielt sie nicht viel (zumal sie selbst in ihrem ganzen Leben nie krank gewesen war). Auch von dem Seelsorger wollte sie nichts wissen. "Eck bruck keen Värmund, wahn eck met dem Härrgott väkehre well", pflegte sie zu sagen, und in die Kirche ging sie nie, weil "de lewe God sich met Singe un Bede doch nich bestäke laht".

Mit dem Weltenschöpfer stand sie überhaupt auf etwas gespanntem Fuße. Sie verübelte ihm so mancherlei Dinge, die er ihrer Meinung nach nicht ganz richtig gemacht hatte. Aber wenn ein besonders starkes Gewitter kam und nicht über die Weichsel konnte, dann nahm sie doch ihre alte Bibel oder das Gefangbuch zur Hand und begann laut daraus zu lesen. Manchmal hielt sie dabei das Buch verkehrt, so daß die Buchstaben auf dem Kopfe standen, aber die Seitenzahl stimmte immer, denn die Ziffern kannte Großmutter merkwürdigerweise genau, und rechnen konnte sie sogar sehr gut. Alle biblischen Geschichten und alle Gesangbuchlieder las sie auswendig, und selten war ein Wort falsch oder an unrichtiger Stelle. Einige Jahre fuhr Großmutter mit ihren beiden Söhnen immer zwischen Warschau und Berlin hin und her und fühlte sich sehr wohl dabei. Als die Söhne dann schließlich heirateten und jeder seinen eigenen Hausstand gründete, übersiedelte sie zu ihrer jüngsten Tochter, Lene, in die wohlbestallte Fleischerei.

Hier lebte sie nun wieder "Nentier". Immer hübsch und adrett angezogen, eine seidene Tändel-

schürze über dem schwarzen Tuchkleide, ein schwarzes Spitzenhäubchen auf dem weißen Scheitel, saß sie auf ihrem Lieblingsplatz am Fenster, strickte für die immer zahlreicher werdende Enkelschar Strümpfe und beobachtete dabei das kleinstädtische Treiben auf dem Marktplatz.

Immer älter wurde Großmutter und dabei immer jünger. Wenn jemand fragte, wie man so zu fragen pflegt: "Na, Großmutter, leben Sie immer noch?" dann lachte sie: "Worum sull ecknich: De pohr Joarkes bet hundert, de war eckschons noch schaffe."

Großmutter wurde siebzig Jahre alt, sie wurde achtzig, und immer noch brauchte sie keinen Arzt, keinen für den Körper und keinen für die Seele. Sie wurde Urgroßmutter und strickte für die Urenkel genau so Strümpfe, wie sie sie für die Enkel gestrickt hatte.

Der große Krieg fam; zwei Enfelsöhne und der Schwiegersohn Fleischermeister blieben im Felde. Gerhard, ihr eigener Jüngster, folgte seiner vorangegangenen Frau in den frühen Tod. Ningsum starben Verwandte und Vefannte — Großmutter lebte immer noch. — Der Krieg ging vorüber. Großmutter hatte die vierundachtzig erreicht, aber ihr Nücken war noch ungefrümmt und ihr Geist ungetrübt. Zu ihrem alten Groll gegen den Herrgott fam nun noch der, daß er ihre liebe Danziger Heimat, die schon soviel Schweres durchgemacht hatte, nun wieder von der deutschen Mutter losreißen ließ. "De lewe God es Junggesahl, de kämmert sich nich um siene Kinger", sagte sie mit bitterem Humor.

Dann aber geschah es doch, daß Großmutter ins Krankenbett mußte. Bald nach ihrem vierundachtzigsten Geburtstag. Sie war die Kellertreppe hinuntergefallen und hatte sich dabei ein Bein gebrochen. Da lag sie nun und konnte sich nicht helfen und mußte es dulden, daß der Arzt kam. Sie schimpfte wie ein Rohrspaß, aber es half nichts: sie mußte zu Bett bleiben, daß erstemal in ihrem Leben länger als drei Tage.

Der Doktor kam beinahe täglich, und sein Gesicht wurde immer bedenklicher. Und eines Tages sprach er insgeheim mit der Tochter, und als er gegangen war, konnte diese ihre Tränen nicht verbergen. "Wat grienste?" forschte Großmutter mißtrauisch. "Eck grien doch nicht. Eck haw Zippele jeschnede", log Lene.

"Bätahl keene Märkes. Eck starw noch nich!" Der Sohn Wilhelm kam, der längst nicht mehr Kahn fuhr, sondern Haus und Hos im Werder seine eigen nannte. Die Tochter aus der Großstadt kam mit der jüngsten Enkelin. "Wot well sie?" suhr Großmutter sie an. "Eck sie noch nich up'm Dodebett." Die Nachbarn kamen und zeigten betrübte Mienen. "Det gefft noch keen Leicheschmaus", fauchte Großmutter und kehrte das Gesicht zur Wand, sie, die sonst die Hörte das Gesicht zur Wand, sie, die sonst die Hörter scheeft, Moder?" fragte die Tochter eines Tages. "No dem Pfarrer? Beste woll dwatsch? Wat sull de Mann?" — "Eck meen blot — eener kahn nich weete wat nachher kämmt —"

"Onsenn! Wo sull dat bette Loft noch han?"

Großmutter wurde schwächer und schwächer, jedoch vom Pfarrer wollte sie nichts wissen. Dann aber kam der Pastor doch wie von ungefähr.

"Ich habe gehört, daß Sie einen kleinen Unfall hatten, Großmutter", sagte er, "und da Sie doch zu meinen Schäflein gehören, wenn Sie sich auch um Ihren Hirten nie gekümmert haben —" "Bin troßdem nich in die Irre gegangen", schnitt Großmutter ihm groß die Rede ab.

"Das habe ich auch nicht sagen wollen", antwortete der Geistliche mild. "Ich wollte nur sehen, wie es Ihnen geht und mich ein bischen mit Ihnen unterhalten."

Unterhalten! D ja, das wollte Großmutter immer noch! Über eine Stunde blieb der Pfarrer mit ihr allein. Worüber sie gesprochen haben, davon hat er nie etwas verlauten lassen. Nach dieser Stunde aber konnte er die Tochter hereinrusen. Großmutter, die schon seit Tagen keinen Appetit mehr auf leibliche Nahrung hatte, nahm die Speise des Himmels aus der Hand des Priesters, und als der Pfarrer sie zum Abschied fragte, wie sie sich nun fühle, flüsterte sie: "Dank schon, Herr Pfarrer. Nu hab' ich alles, was ich brauche."

Lächelnd drehte sie den Kopf zur Seite, schloß die Augen und ging still ein zu ihrem Herrgott, mit dem sie endlich doch Frieden gemacht hatte.

Sert Schoenhoff.